

Einige Gedanken  
zur Beherzigung für patriotische Aeltern  
der gegenwärtigen und zukünftigen Domschüler.

---

Bei  
Eröffnung des Dimissionsactus  
am 18ten Mai 1793 vorgetragen,  
und  
auf öffentliche Aufforderung dem Druck übergeben

von  
M. August Albanus,  
Rector der Domschule.

---

Riga, 1793.  
Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

---

Ich bin weit davon entfernt, nachstehende Rede für eine gelehrte und schulgerechte Oratio auszugeben. Meiner Absicht nach sollte und durfte sie das gar nicht sein; und ich werde auch in Zukunft niemahls den Zweck haben können, etwas blos Gelehrtes und Blendendes zu sagen oder zu schreiben — was übrigens sehr leicht ist, — wo meine Mitbürger etwas Nützlichcs und Brauchbares von mir erwarten. Hätte ich vermuthet, daß die Gedanken, die ich in dieser Rede geäußert habe, so vielen Beifall finden würden, daß man mich öffentlich auffordern würde, sie dem Drucke zu übergeben; so hätte ich sie wohl etwas anders eingekleidet. Denn ich weiß recht wohl, daß eine und eben dieselbe Sache,

ganz

ganz auf eine und eben dieselbe Art gesagt, einen ganz andern Eindruck macht, wenn sie gehört, und wieder einen andern, wenn sie gelesen wird. Ich bitte daher jeden Leser, sich bei Lesung derselben den Ton des mündlichen Vortrags, so viel möglich, hinzuzudenken.

Albanus.

---

---

## Berehrungswürdigste Anwesende,

Dies Jahrhundert, in welchem uns die Vorsehung das Glück schenkte, geboren zu werden, heißt das philosophische, und verdient diesen vielsagenden Namen gewiß in mehr, als einer Rücksicht. Wir denken über Alles nach; wir besprechen uns über das Meiste; wir schreiben über Vieles; — aber wir thun noch nicht immer in allen Rücksichten genug. Die ganze Masse menschlicher Kenntnisse hat sich, besonders in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, ungemein, und fast unglaublich vermehrt; und an dieser großen Ideenmasse nehmen nicht die höhern Stände allein, sondern selbst die niedrigsten Volksclassen mehr oder weniger Theil; ja wir sind schon der Gefahr nahe aus übergroßer Liebe zum vielen Denken, Disputiren, und Lesen, das noch weit nothwendigere Thun und Anwenden dessen, was wir wissen, zu versäumen; und an statt nützliche, bloß gelehrte Männer zu werden. Dieser Wissenschaftsgeiz ist aber um nicht viel ädler, als der Geldgeiz, obgleich er einen an sich unendlich ädleren Gegenstand hat. Viele Söhne unseres philosophischen Jahrhunderts sind von den Kindern des Mammons bloß durch den Gegenstand ihrer Sucht verschieden: Diese begehren, sammeln, häufen auf schwere Schätze von Metall; vergraben sie dann, oder verschließen sie neidisch in undurchdringliche Gewölber; und wollen erst Alles Gewinnbare gewonnen haben, ehe sie  
einen

einen Theil davon zu ihrem eignen wahren Besten, und zum Wohl der Welt anwenden. Aber dadurch werden sie um alle Zeit des weisen Gebrauchs ihrer Schätze unausbleiblich betrogen. Sie nennen aus Eigenliebe ihre Geldsucht: Sparsamkeit, Erwerbsamkeit, Sorge für die Zukunft; aber im Grunde ist sie gänzliche Verkehrtheit. Eben so die mißverstehenden Liebhaber der Wissenschaft. Sie begehren, sammeln, häufen auf Schätze von Einsicht; verschließen sie dann, wenn nicht für die Sprache, doch für den Gebrauch; verliethren sich im Nachdenken, und wollen nicht eher handeln, als bis sie Alles Denkbare gedacht haben. Das nennen sie denn wohl Bescheidenheit oder Aufklärung; aber es ist in der That nichts, als Bequemlichkeit und Mißverständnis. Bequemlichkeit: denn es ist leichter, zehn Gedanken zu denken, als einen einzigen, trotz allen Hindernissen, zur That zu machen; es ist behaglicher, zehn Pläne zu entwerfen, als einen einzigen, alles Widerstandes ungeachtet, durchzusetzen; — es ist auch Mißverständnis: denn aufgeklärt sein heißt nicht: unbeschreiblich viel solcher Dinge wissen, wovon man das Wenigste brauchen kann, oder will; sondern es heißt für einen Jeden: das wissen, was er an seiner Stelle wissen muß, um eben grade an seiner Stelle alles das zu sein und zu thun, wozu er berufen ist. Steht nun wohl unser Jahrhundert nicht der größern Zahl der Aufgeklärten nach, noch in dem ersten Theile der wahren Aufklärung, in der Theorie? und diese, wie es mit der Theorie immer geschieht, wird sie nicht etwas zu weitläufig abgehandelt; und wird nicht dadurch der Uebergang zum zweiten Theile, zum praktischen, verzögert? Wenn dieß seine erweisliche Richtigkeit hat, so wäre es passender, unser Jahrhundert: das theoretische zu nennen. Und wenn wird denn das praktische folgen? — Soll dieß denn nicht eher beginnen, als mit dem ersten Tage des Jahres 1800? Dieß ist der Anfang eines neuen Jahrhunderts nach unserm Kalender; aber was hat die praktische Aufklärung mit diesem gemein! — Ich wünschte, als ein treuer Bürger des Vaterlandes, daß wir noch dem letz-

ten Jahrzehende dieses Jahrhunderts den großen Namen des praktischen zu erwerben muthig anfangen möchten. Ja, wir können das; und wir werden es vielleicht: dieß ist ein erhabener Gedanke; zu groß für diese kurze Rede. Lassen Sie ihn uns einschränken, und nur den Theil desselben betrachten, von dem zu sprechen ich Amtshalber das Recht habe.

Wir alle haben es lange tief eingesehen, daß Erziehung der Jugend für das Wohl des ganzen Staats und jedes Einzelnen eben das, was der Saame für eine gute Aernte ist. Keine gesegnete Aernte für unsre Schuern ohne eine gute Ausfaat; kein erwünschtes Wohl des Vaterlandes, der Vaterstadt, der Privatpersonen, ohne zweckmäßige Erziehung! Dieser zweckmäßigen Erziehung befließen wir uns aus allen Kräften; das ist, was ich vorhin sagte: wir sind auf der Bahn, unserm Jahrzehende vielleicht noch, von dieser Seite wenigstens, den Namen des praktischen zu verdienen. Nur Eins und das Andre wird noch zuweilen von uns vergessen, was reiflich zu überlegen rathsam wäre. Ueberlegen möchten wir vor allen Dingen unsere eigne genossene Bildung, und die Art, wie wir wurden, was wir sind. Was wir geworden sind, sind wir auf dem Wege der Natur geworden; was wir nicht geworden sind, und doch hätten werden können, ist nur dadurch versäumt worden, daß man uns nicht auf dem rechten Wege, oder daß man uns zu schnell geführt hatte; daß man nicht erwarten konnte den Thurm auf dem Gebäude unserer Bildung zu sehen, und vor Ungeduld den Grund nicht tief und fest genug legte. — Man baut heut zu Tage schön, aber nicht haltbar; geschwind, aber nicht solid genug: hörte ich einst einen Baukünstler sagen. Der Menschenbeobachter findet sich genöthigt, eben dasselbe von der Erziehung zu urtheilen. Der Baukünstler und der Erzieher — beide werden von der Natur belehrt, wie sie bauen sollen. Die Natur nimmt sich lange Zeit, um einen Eichenbaum zu bilden; steht er aber nun endlich da in seiner Kraft und Stärke; so trost er nicht bloß Winden und Stürmen; sondern Jahrhunder-

ten; so giebt er uns nicht bloß Labfal mit seinen schattenden Blättern, sondern auch Nutzen durch seinen Stamm; ja, wir denken selbst seiner noch, nachdem er gefällt worden ist, wenn wir an dem haltbaren Arbeitstische sitzen, den er uns lieferte; und die Gestalt der Eiche — ist sie etwa zurückschreckend? Zwar reizt sie das betrachtende Auge nicht durch so liebliche Farben, wie das Weilchen; aber sie unterhält es durch ihre Größe, und ernste Schönheit. Ein Schilfrohr aber bringt die Natur in geschwinder Zeit, fast möchte ich sagen, in Uebereilung, hervor; schlank und beweglich steht es da; stützen kannst du dich nicht drauf; Schatten giebt dir es nicht; verbergen nur kannst du dich dahinter; — aber nicht vor dem Sturme, sondern vor deines gleichen, die in einer frohen Stunde mit dir eine Scene aus dem Knabenalter wiederhohlen; und morgen ist das Rohr nicht mehr; und wenn es zerknickt oder verdorrt da liegt — wer achtet seiner? — Wem soll nun der Mann einst gleichen? dem Eichbaume, oder dem Schilfrohre? Es steht bei uns: erziehen wir das Kind wie die Natur das Schilfrohr erzieht, so wird es einst sein, wie dieß; wie die ehrwürdige Eiche aber, wenn wir der Natur in Absicht auf die Bildung der Eiche folgen. Sage ich vielleicht diese höchst wichtigen Wahrheiten allzuoft? O, ich will mir lieber von außen her den Vorwurf des zu häufigen Wiederhohlens, als von innen die Beschuldigung des ermattenden Eifers machen lassen; wenn es einmal für einen Mann nicht möglich ist, in Sachen, die sein ganzes Herz unwiderstehlich erfüllen, immer die genaueste Mittelstraße zu halten.

Nein, gewiß, wir gehen auf unserm Wege nicht zu langsam — dieses Fehlens kann man unser gegenwärtiges eifertiges Zeitalter ohne Unge-  
 rechtigkeit gewiß nicht beschuldigen — nein, wir werden uns — besorge  
 ich — durch allzu große Schnelligkeit vielmehr schon ermüdet fühlen, ehe  
 wir an das Ziel kommen; wir werden dann in größerer oder kleinerer Ent-  
 fernung davon schon still stehen müssen. — Wir gleichen — in Absicht  
 auf

auf den Geist der Zeit — einem Landmanne, der heute säet, und morgen schon ärnten will; der lieber un mittel bar aus dem noch ungefäeten Saamenkorne eine schöne reife hundertfältige Frucht ziehen möchte; oder einem Wucherer, der es gern sähe, große Zinsen auf kleine Capitale in wenig Wochen zu gewinnen. Jener Landmann und dieser Wucherer — beide würden ihrer Absicht verfehlen: ihre Maaßregeln zeigten zwar genug Begierde nach Vortheil und Gewinn; aber die Begierde allein erwirbt und gewinnt noch nichts: sie soll uns nur antreiben, schickliche Mittel dazu zu suchen, und anzuwenden; aber sie thut Unrecht, wenn sie uns in ihrer ungeduldigen zaumlosen Hestigkeit unnatürlich, wie jedes Uebermaaß, zum Zwecke führen will, ohne Mittel, oder doch ohne zureichende Mittel. Kein Sonnenstrahl erleuchtet unsre Augen, er habe denn vorher alle die Punkte durchwandert, die zwischen unserm Auge und der Lichtquelle liegen; er eilt, aber gewiß, er läßt keinen einzigen Punkt aus. Ihr, der Sonne, und ihren Strahlen sollten wir nachahmen. Sie will uns erleuchten: aber nicht gleich den vollen Mittag sendet sie uns, der uns nach der finstern Nacht verblenden würde; sie scheidet allmählig das Licht von der Finsterniß; — es dämmeret, — die Morgenröthe wird immer schimmernder — jetzt geht die Sonne hervor ganz unten am Horizonte — nach und nach wird ihr ganzer Umkreis sichtbar — sie steigt bedächtigt empor; und — nun wird erst Mittag. Wir wollen unsre Jugend erleuchten, ihren Geist aufhellen, und ihn im vollen Glanze der Weisheit schimmern lassen. Schöner, vortreflicher Plan! Laßt uns ihn ia vorsichtig ausführen. Dunkel ist der Geist des Kindes, wie die Erde in der Mitternacht. Unser Geist soll seinen Geist bestrahlen: wenn wir es nicht in der Ordnung thun, wie die Sonne, so blenden wir ihn, anstatt ihn zu erhellen; wenn wir mit allzuhestigen Feuer in der Seele des Knaben hineinstürmen; so erhebt sich aus ihm selbst eine Wolke, durch die unser Licht nicht hindurch dringen kann: es bleibt schwache Dämmerung in der iungen Seele vielleicht auf

den ganzen Tag ihres Lebens auf Erden. — Wir wollen das Herz unserer iungen Mitbürger erwärmen; aber daß wir es nur nicht erhigen! wir wollen es empfindsam machen; laßt es uns aber nur nicht verjärten! wir wollen es biegsam machen; ach, daß wir es nur nicht zerknicken! Die ganze Natur würde untergehen, wenn die Sonne unmittelbar auf den kältesten Wintersturm die ganze Wärme des Frühlings, und die ganze Hitze des Sommers auf Einen Tag zusammendrängen wollte: gesetzt, wir hielten dieß Feuer aus; den Herbst würden wir doch gewiß nicht erleben. — Dieß alles mit deutlichen und eigentlichen Worten gesagt: Alle Aeltern und Erzieher würden für ihren adeln Zweck, ihre Kinder und Zöglinge zu weisen und vortreflichen Menschen zu bilden, gewiß recht sehr vortheilhaft handeln, wenn sie sich dazu die erforderliche Zeit ließen, sich nicht übereilten, nicht unmittelbar nach einiger Wirksamkeit für die Zukunft schon in der Gegenwart alle heilsame Folgen derselben sehen und genießen wollten; wenn sie bedächten, daß ja alle Erziehung niemals Zweck, sondern bloß Mittel ist; daß der junge Mensch erst ein Mann werden, aber noch nicht sein soll. Ueberlegt man das nicht, verwechselt man Mittel mit Endzweck; so entstehen aus diesem Irrthume die gefährlichsten Folgen: dieselben gefährlichen Folgen, welche immer entspringen, wenn wir das Mittel für den Zweck nehmen.

Erlauben Sie mir, verehrungswürdige Anwesende, diese allgemeinen Wahrheiten auf einen besondern Fall anzuwenden, der uns näher angehet, und dessen Beherzigung ich so gern dringendst anempfehlen möchte. Die Zöglinge unsrer Schule — was sollen sie einst werden? Nicht bloß gute, wohlwollende Männer; nicht bloß Männer von solchen Kenntnissen, die ieder Mensch haben soll; nicht bloß Männer von Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe; nicht bloß treue Unterthanen des Staats, und gehorsame Beobachter der Gesetze: nein! viele von ihnen sollen und werden einst — dieß ist ein sehr wichtiger Zweck — sie sollen und werden einst Väter der Stadt, Richter ihrer Mitbürger,

bürger, Verwalter der Geseze, Obrigkeiten, Beamte in verschiedenen Wirkungskreisen sein; sie sollen einst ihre Privatgeschäfte, — Privatvortheile — Privatpersonen vergessen, und ihren Mitbürgern, und dem Staate Opfer bringen lernen: sie müssen Patrioten werden in einem schönern erhabenern Sinne des Wortes, als der gewöhnliche ist. Dazu brauchen sie überhaupt viel Kenntniß, und insonderheit tiefe Einsichten in die Geseze ihres Vaterlandes, und ihrer Vaterstadt; sie müssen dazu besigen viele Fertigkeiten, viel unverdrossene Arbeitsamkeit, viel strenge Ordnung und Pünktlichkeit, viel Bildung des Herzens, viel Festigkeit und Güte des Charakters; von allen diesen weit mehr, als man in seinen eignen Privatgeschäften nöthig hat, deren Verwahrlosung man bei Niemanden, als bei sich selbst, verantwortet; weit mehr, als man in einigen flüchtigen Jahren des ersten Knabenalters, in den untern Classen einer Schule sich zu eigen machen kann. — Aber wir sind ia auf dem Wege, dieß Jahrzehend noch zum praktisch-philosophischen für uns zu machen: denn schon haben sich, durch diese Betrachtungen bewogen, patriotische Väter entschlossen, ihre Söhne, die nicht Gelehrte werden wollen, doch, nicht bloß in den obern Classen der Schule, sondern auch auf Universitäten studieren zu lassen. Ein großes Beispiel, das von vielen Patriotischen Vätern nachgeahmt zu werden verdient. — Ein Zweifel könnte hier Manchem aufsteigen; er könnte denken: “Daß das Alles, was vorhin gesagt worden, in “der Schule gelehrt, und gelernt würde, namentlich Kenntniß der Geseze “und Verfassung unsres Landes und unsrer Stadt, wäre allerdings wünschenswerth, gut, und vortreflich; aber wer soll es lehren? und wo soll “die Zeit dazu hergenommen werden?“ — Ich kann hierauf weiter im voraus nichts antworten, als das: “dafür kann, — soll — und wird gesorgt werden.“ — Ich weiß, was ich versprochen, wozu ich mich verpflichtet habe; ich weiß, daß meine Kräfte und mein Leben — daß alles, was ich schon vermag, und noch vermögen lernen werde, meinem Amte gehört.

hört. Wird mein guter Wille mit Zutrauen belohnt; meine Vorstellung nicht gemißbilligt; so könnte ich dadurch hinlänglich ermuntert werden, leisten zu lernen, was ich jetzt noch nicht vermag. Bürger von Riga! ich fühle einige Kraft in mir, zu wirken; gebt mir erwünschte Gelegenheit, sie auf die zweckmäßigste Art anzuwenden! — Wenn, wie ich wünsche und hoffe, in den künftigen Jahren mehr solche Jünglinge die obern Classen unserer Schule besuchen werden, die sich weder der Gottesgelahrtheit noch der Arzneikunde, nicht der Gelehrsamkeit, — sondern einzig dem Bürgerstande gewidmet haben; dann läßt sich mit Nachdruck thun, was jetzt nur mit Hoffnung gesprochen, noch mehr mit frommen Wünschen gedacht wird. — Aber auch dieß erfordert Zeit; die Umstände erfordern Eile, doch keine Uebereilung. —

Es dringen sich mir aber noch einige andre hierher gehörige wichtige Gedanken auf, denen ich es nicht versagen kann, laute Worte zu werden, weil sie hoffen dürfen, hier und da Eingang zu finden.

Je besser die Knaben, die der Schule übergeben werden, zum öffentlichen Unterrichte schon vorbereitet sind, desto weiter können wir — die Lehrer derselben, sie bringen; desto weniger werden die andern, die schon größere Fortschritte gemacht haben, durch sie zurücke gesetzt. Je mehr Privathilfsmittel sie haben, die den öffentlichen Unterricht unterstützen, desto besser und größer wird der Erfolg des letztern sein. Je mehr die jungen Leute zu Hause zur Wahrnehmung ihrer Pflicht, und zur regelmäßigen Besuchung der Lehrstunden angehalten, und zum Privatfleiß aufgemuntert werden; desto größere und schnellere Fortschritte wird ihre Bildung unfehlbar machen. Aeltern und Lehrer müssen Freunde sein; sie müssen durchaus aus Einem Geiste, nach Einem Plane, zu Einem Zwecke wirken, über den sie sich mit einander besprechen sollten. Das kann nicht oft genug gesagt werden; und wäre es bloß darum, damit nicht bei fehlgeschlagenen Erwartungen, der Eine unbilliger Weise die Schuld davon auf den Andern wälze. Drei Dinge gehören zur Bildung

Bildung eines Menschen: Natur, für die sorgt der gütige Gott; Unterricht, der ist das Geschäft des Lehrers; Uebung, diese veranstalten die Aeltern, oder, wo möglich, Aeltern und Lehrer zugleich. Wo eines von diesen drei Erfordernissen zur Auszubildung des jungen Menschen fehlt; da wird man auf immer ein ganzes Drittheil von dem vermissen, was der Knabe und Jüngling einst als Mann sein und leisten sollte. Die Natur hat immer das ihrige gethan, und wird nie aufhören, es zu thun; wir nun, Aeltern und Lehrer der jungen Weltbürger, wollen das Unsr doch auch nicht versäumen; wir wollen Einer mit dem Andern, und beide mit der Natur einig sein: dann werden wir Glück und Zufriedenheit in uns, Glück und Zufriedenheit außer uns verbreiten; unsrer Pflicht selbst Gnüge thun, und unsre von Gott uns anvertrauten jungen Weltbürger auch in den Stand setzen, uns gleich zu werden; ja vielleicht uns zu übertreffen.

Den bisher geäußerten Grundsätzen der Erziehung, über welche nie so viel gedacht, gesagt, geschrieben; und denen zugleich niemahls viel weniger nachgeleht worden ist, als in diesem schnellen Jahrhunderte, das nun — ermüdet von der ungeheuren Summe von Begebenheiten, die es gesehen, und von der unermesslichen Menge von Gedanken und Entwürfen, die es hervorgebracht hat — zu Ende eilt — diesen Grundsätzen folgen, das wäre das Mittel, unsre Knaben und Jünglinge für die Zukunft zweckmäßig zu bilden. Neu sind sie nicht — diese Gedanken; sie sind alt, wie jede Wahrheit, die die Natur lehrt; und ich habe mehrere davon fast wörtlich aus Plutarch's Abhandlung von der Erziehung übersetzt. So allgemein bekannt aber gewisse Wahrheiten schon seit vielen Jahrhunderten sind; so wenig werden sie darum auch stets allgemein angewandt. Wenn wir aber diesen Wahrheiten der Natur entgegen handeln; so thun wir es entweder dadurch, daß wir ihr zu viel, oder zu wenig zu thun aufgeben: zu viel, wenn wir, gegen ihre Veranstellungen, von ihr verlangen, daß sie die Vorschriften, die sie uns gab, auch selbst befolgen

befolgen soll, gleich einem Schauspieler, welcher die Rolle, die er uns ankündigt, auch selbst ausführt; d. h. wenn wir die Kräfte und Anlagen, die sie dem jungen Menschen gab, nicht bilden, sondern auch das der Natur überlassen, die eigentlich genug gethan hatte, Kräfte und Anlagen dem Kinde zu schenken, die wir ausbilden sollen, wobei sie uns unterstützen will; — zu wenig, wenn wir nicht einmal ihre Wahrheit mitwirken, oder uns von ihr leiten lassen, sondern allein handeln, und uns die Gesetze unsers Handelns auch selbst vorschreiben wollen. Nein, der Dichter singt Wahrheit, indem er lehrt: der Weg der Natur muß immer vorgezogen werden: auf diesem Wege aber ist die Vernunft nicht Führerin, sondern nur wachsame Begleiterin; ihr kömmt es zu, uns anzuhalten, daß wir grade auf dem Wege, den die Natur uns vorzeichnet, fortwandeln, aber nicht ihn zerstöhren. — Eine sorgfältige Ueberlegung also, was wir thun, und was wir geschehen lassen müssen, würde Theorie und Praxis einander immer näher bringen; würde uns zeigen, was, wenn, wie lange, und nach welchen Maximen wir handeln müssen, um endlich das hervorzubringen, was wir wünschen: um zu schaffen aus unsern Knaben und Jünglingen eine Generation von Männern, ausgebildet an Geist, Herz, und Körper; stark zum Thun, geduldig zum Leiden; einsichtsvoll zur Gemeinnützigkeit, großmüthig zur Aufopferung; beglückend für Andre, glücklich in sich selbst. — — —

